Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 57 (1931)
Heft: 8

Artikel: Abenteuer eines Pumpgenies
Autor: Wodehouse, P.G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-463341

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Abenteuer eines Pumpgenies

P. G. Wodehouse

Nachdruck verboten

Ukridge als Kavalier (II. Fortsetzung)

Ich muß wohl entweder von Natur aus schwachen Charakters sein, oder aber das von meiner treuen Wirtin bereitete Frühstück mußte wohl irgendwelche geheimnisvolle besänftigende Qualitäten haben. Ich weiß nur noch, daß nach etwa zehn Minuten mein heldenhafter Widerstand gebrochen war und ich mich feierlich zur Erfüllung einer Aufgabe verpflichtet hatte, die mir tiefstes Widerstreben verursachte. Aber Ukridge hatte gemeint, man dürfe das arme Mädel nicht im Stich lassen. Es sei eben einfach Menschenpflicht, ihr zu helfen. Und um vier Uhr am folgenden Nachmittag machte ich mich seufzend auf den Weg zu der schönen Vorortvilla, in der Ukridges Romane schreibende Tante wohnte.

Als ich dieses Haus betrat, hatte ich etwa die Empfindung, als wenn ich mich zum Besuch eines Zahnarztes anschickte, der mit seinem Beruf auch die Eigenschaft eines Prinzen aus regierendem Hause oder eines früheren Gymnasialprofessors verband. Von dem Moment an, in dem ich dieses imponierende Haus betrat, war ich im Banne einer aus Angst und Demut gemischten Stimmung. Je weiter ich durch diese spiegelblanken Zimmer schritt, umso deutlicher kam es mir zum Bewußtsein, welch ein unwürdiges Subjekt ich sei, und wie schlecht ich überdies rasiert wäre. Zu Hause war mir dies gar nicht aufgefallen, aber in dieser gepflegten Umgebung kam es mir mit erschreckender Deutlichkeit zum Bewußtsein. Ein winziger Flecken auf meinem linken Schuh, der zu Hause gar nicht aufgefallen war, hier wirkte er wie Majestätsbeleidigung. Nein, ich fühlte mich gar nicht wohl; und wenn ich daran dachte, daß ich in wenigen Minuten Ukridges Tante, jener Dame von einer fast schon legendären Strenge, Aug' in Auge gegenübertreten sollte, dann erfüllte mich eine stille Bewunderung für die Güte eines Menschen, der alle diese Torturen auf sich nahm, nur um einem Mädchen zu helfen, das er gar nicht einmal kannte. Weiß Gott, es war wirklich nicht zu bezweifeln: ich war doch einer der nettesten Menschen, die auf der Erde herumliefen. Aber trotz alledem, die Tatsache ließ sich nicht aus der Welt schaffen, daß die Bügelfalte meines linken Hosenbeines viel zu wünschen übrig ließ.

Diese betrüblichen Selbstbetrachtungen wurden bald unterbrochen durch den Eintritt von zwei Damen und sechs laut kläffenden Seidenpinschern. Diese Hündchen hatte ich ja schon einmal während ihrer kurzen Studienzeit in Ukridges Hundeuniversität kennengelernt. Aber offenbar kannten sie mich nicht wieder. Sie schienen vollkommen vergessen zu haben, daß sie schon einmal auf meine Kosten gespeist hatten. Einer nach dem andern kamen sie zu mir heran, schnupperten mißtrauisch und entfernten sich dann mit einem unverkennbaren Ausdruck von Mißachtung. Auf diese hochadligen kleinen Wesen hatte ich offenbar keinen sehr guten Eindruck gemacht, und jetzt stand ich den beiden Damen gegenüber.

Die eine davon war lang, dürr, mit eckigen Bewegungen, einer Gelehrtennase und einem starren Blick. Die andre, die ich nur flüchtig betrachtete, war klein und machte einen viel angenehmeren Eindruck. Sie hatte helles, schon leicht mit Grau durchsetztes Haar und milde kobaltblaue Augen. Ich hielt sie für einen Zufallsgast, der gerade Tante Ukridge einen Teebesuch machte. Meine Aufmerksamkeit konzentrierte ich ganz auf die dürre Dame mit der Geiernase und den starren Augen, die mich jetzt nicht gerade freundlich anblickten. Genau so hatte ich mir Tante Ukridge immer vorgestellt.

„Fräulein Ukridge?" äußerte ich in leise fragendem Ton, indem ich mich so langsam auf sie zubewegte, wie etwa ein unerfahrener junger Boxer, den ein irrsinnig gewordener Manager zu einem Kampf mit dem Schwergewichtsmeister gezwungen hat.

„Ich bin Fräulein Ukridge", sagte jetzt die andre Dame mit den milden blauen Augen. Dann murmelte sie einiges Unverständliches, womit sie offenbar der nun einmal von dem guten Ton verlangten Vorstellungspflicht genügen wollte.

Ich war natürlich zuerst einigermaßen überrascht; dann aber begann ich, mich das erstemal, seitdem ich dieses Haus betreten, etwas wohler zu fühlen. Ich hatte mir nach Ukridges Erzählungen immer gedacht, daß seine Tante genau jenen sonst nur in Bühnenstücken vorkommenden Individuen glich, die man nur in steifen, schwarzen Taffetkleidern, mit stets hochgezogenen Augenbrauen und mit drohend erhobenem Finger kennt. Vor dieser freundlichen Person aber mit den milden Augen hatte ich gar keine Angst. Es schien mir unerklärlich, warum Ukridge sie immer so furchterregend geschildert hatte.

„Ich hoffe, Sie haben gegen die Anwesenheit meiner Freundin nichts einzuwenden", sagte sie jetzt mit einem ungemein liebenswürdigen Lächeln. „Wir waren gerade dabei, das Programm für

Die eine davon war lang, dürr . . . . .

das demnächst fällige Tanzfest unsres Tinte- und Federklubs festzusetzen. Meine Freundin wird uns bestimmt nicht stören. Es macht Ihnen doch nichts aus?"

„Aber nicht doch, nicht doch", sagte ich mit dem ganzen mir zu Gebote stehenden Charme. Ich fühlte mich jetzt ganz sicher. „Nicht doch, nicht doch! Aber nein, keineswegs."

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?"

„Danke verbindlichst, danke verbindlichst!"

Die Dame mit der Geiernase bewegte sich langsam in der Richtung auf das Fenster und überließ uns unserm Interview.

„Sitzen Sie auch bequem?" fragte Ukridges Tante.

„Aber ja, gnädiges Fräulein, aber ja", beeilte ich mich zu sagen. Verdammt noch mal, die Frau gefiel mir.

„Sagen Sie", plauderte dann Ukridges Tante. „Gehören Sie zur Redaktion der ‚Frauenwelt'? Es ist eines meiner Lieblingsblätter. Ich lese es jede Woche von der ersten bis zur letzten Seite."

„Nein, ich bin nur gelegentlicher Mitarbeiter."

„Ach so. Wer ist denn jetzt der Redakteur?"

Jetzt begann ich, mich schon etwas weniger wohl zu fühlen. Ich wußte natürlich, daß sie nur Konversation machen wollte, um eine behaglichere Stimmung aufkommen zu lassen. Aber ich wünschte doch, sie würde nicht solche verfänglichen Fragen stellen.

Ich suchte verzweifelt nach irgend einem Namen, ganz egal welchen; aber wie üblich in solchen Augenblicken, es wollte mir keiner, aber auch gar keiner einfallen.

„Ah, jetzt entsinne ich mich ja", sagte Ukridges Tante endlich zu meiner höchsten Erleichterung. „Es ist ein Mister Jevons, nicht wahr? Ich habe ihn einmal bei irgendeiner Gesellschaft kennengelernt."

„Jevons", murmelte ich. „Ganz recht, natürlich, Jevons. Wie mir der Name nur entfallen konnte."

„So ein schlanker, großer Mann mit einem hellen Bart. Nicht wahr?"

„Ja, ziemlich schlank", äußerte ich vorsichtig.

„Und er hat Sie hergeschickt, um mich zu interviewen?"

„Jawohl."

„Nun, von welchem meiner Romane soll ich Ihnen denn etwas erzählen?"

Ich war froh, daß diese gefährliche Fragerei nach dem Redakteur endlich erledigt war. — Und schon befiel mich ein zweiter Schrecken. Ukridge, dieser Idiot, hatte natürlich vergessen, mir auch nur einen von seiner Tante Romanen namhaft zu machen.

„Ach ... oh ... es interessieren uns eigentlich alle gleichermaßen."

„Ach so. Sie wollen etwas über mein literarisches Gesamtwerk hören."

„Ganz recht", sagte ich. Die Frau wurde mir von Minute zu Minute sympathischer.

Jetzt lehnte sie sich in ihren Stuhl zurück, faltete ihre Fingerspitzen und ließ auf ihrem Gesicht einen hübschen, nachdenklichen Zug erscheinen.

„Glauben Sie, es würde die Leser der ‚Frauenwelt' interessieren, welcher von meinen Romanen mein eigenes Lieblingsbuch ist?"

„Aber gewiß doch, das würde ganz ungeheuer interessieren."

„Es ist natürlich nicht ganz leicht," äußerte jetzt die Dichterin, „eine solche Frage zu beantworten. Sehen Sie, das ist mehr oder minder Stimmungssache. Manchmal gefällt einem das eine Buch mehr und manchmal das andre."

„Ganz recht", erwiderte ich. „Ich bin ganz Ihrer Meinung, gnädiges Fräulein."

„Welches von meinen Büchern gefällt Ihnen denn am besten?"

Wiederum überfiel mich jenes furchtbare Gefühl, das man sonst nur in beängstigenden Träumen kennen lernt. Die Seidenpinscher starrten aus ihren sechs Körbchen bösen Blickes zu mir hinüber.

„Ah ... oh ... mir gefallen eigentlich alle", hörte ich endlich eine krächzende Stimme sagen, die vermutlich mir gehörte, obgleich ich sie nicht wiedererkannte.

„Wie reizend", sagte Ukridges Tante erfreut. Das ist wirklich ungemein schmeichelhaft. Manche meiner Kritiker sagen ja, mein Werk sei unausgeglichen. Es ist so erfreulich, einmal einen weniger strengen Kritiker zu treffen. — Also ich persönlich halte ‚Das Herz einer Jungfrau' für mein bestes Buch."

Ich gab durch begeistertes Nicken meine Zustimmung kund. Wieder einmal hatte ich Gelegenheit, mich unendlich erleichtert zu fühlen.

„Ja", sagte ich, indem ich gedankenvoll die Stirn runzelte. „Ich halte eigentlich auch ‚Das Herz einer Jungfrau' für das Beste, was Sie bisher geschrieben haben. Die psychologische Fundierung ist so fein", fügte ich nach einer Pause hinzu.

„Haben Sie es gelesen?"

„Natürlich."

„Und es hat Ihnen wirklich gefallen?"

„Ungewöhnlich gut."

„Glauben Sie nicht, daß es stellenweise etwas zu gedehnt ist?"

„Keineswegs."

Jetzt befand ich mich in meinem Fahrwasser. Ueber dieses Buch würde ich mich ohne jede Gefahr noch stundenlang unterhalten können.

„Ich finde," sagte ich, „daß es ein Buch ist, das aufrichtig, furchtlos und in realistischer Gestaltung das Leben zeigt, wie es ist. Aber zu weitschweifig? O nein, keineswegs."

„Und wie finden Sie die Boudoirszene?"

„Meiner Ansicht nach, die stärkste Szene des Buches," sagte ich mit eiserner Stirn.

Ein freundliches Lächeln umspielte ihren Mund. Ukridge hatte vollkommen recht gehabt. Wenn man ihre Bücher lobte, konnte man sie um den Finger wickeln. Es tat mir schon leid, daß ich nicht wirklich etwas von ihr gelesen hatte, damit ich noch mehr auf Einzelheiten eingehen und sie noch glücklicher machen könnte.

„Ich freue mich wirklich, daß es Ihnen gefällt", sagte sie jetzt. „Wirklich, es ist ungemein ermutigend."

„Aber nein, nicht doch". murmelte ich bescheiden.

„Aber doch, ich habe doch nämlich dieses Buch eben erst angefangen; ich bin ja morgen erst mit dem ersten Kapitel fertig."

Sie lächelte noch immer so freundlich, daß erst einige Sekunden später die furchtbare Bedeutung dieser Worte in mein Bewußtsein drang. —

„‚Das Herz einer Jungfrau' ist mein nächster Roman. Die Boudoirszene, die Ihnen so gefällt, kommt ungefähr in der Mitte. Vor dem Ende des nächsten Monats werde ich sie kaum niedergeschrieben haben. Wie merkwürdig, daß Sie das alles schon wissen!"

Ich hatte das Gefühl, als ob ich, statt auf einem Stuhl, irgendwo in der Luft saß. Daß sie ihr freundliches Wesen noch immer nicht im geringsten zu ändern schien, machte die Situation für mich nur noch unbehaglicher. Noch niemals im Laufe eines ereignisreichen Lebens war ich mir so blöd vorgekommen, wie in diesem Augenblick. Diese schreckliche Frau hatte mit mir gespielt wie mit einer Schachfigur. Sie hatte mit aller Ruhe zugesehen, wie ich mich gleich einer Fliege in ein Spinnennetz verstrickte. Und plötzlich merkte ich auch, wie sehr ich mich geirrt hatte, als mir ihre Augen milde erschienen waren. Jetzt zeigen sie einen harten Glanz. Sie sahen aus wie die einer Katze, die eine Maus gefangen hatte. Und in diesem einen Augenblick, der eine Ewigkeit zu währen schien, wurde es mir sonnenklar, warum Ukridge solche Furcht vor ihr hatte.

„Und dann scheint es mir auch so merkwürdig," fuhr Ukridges Tante jetzt in liebenswürdigstem Konversationston fort, „daß Sie mich für die ‚Frauenwelt' interviewen wollen. Das Blatt hat nämlich erst in der vorletzten Nummer ein Interview mit mir gebracht. Ihr Schreiben erschien mir deshalb so seltsam, daß ich nicht umhin konnte, mich mit der mir befreundeten Dame in Verbindung zu setzen, die Sie dort am Fenster sehen, und die, nebenbei bemerkt, die Redakteurin der ‚Frauenwelt' ist. Und diese Dame sagte mir, daß sie Ihren Namen nie gehört hat, nicht wahr, Muriel?"

„Niemals", sagte die Dame mit der Geiernase.

„Merkwürdig", sagte Ukridges Tante. „Nun ja, die ganze Sache ist natürlich etwas merkwürdig. — Oh, Sie wollen schon gehen?"

Mein Gehirn war zwar in einem recht chaotischen Zustand, aber in diesem einen Punkt war es ganz klar. Ja ich wollte gehen. Durch die Tür, wenn ich sie finden könnte. — Wenn nicht, dann durch das Fenster. Und jeder, der mich zu halten versuchte, sollte sich nur vorsehen.

„Sie werden Mister Jevons meine Grüße übermitteln, wenn Sie ihn sehen, nicht wahr?" säuselte Fräulein Ukridge.

Ich hatte Gott sei Dank schon die Türklinke in der Hand.

„Und noch eins." Sie zeigte noch immer ihr liebenswürdiges Lächeln. Aber in ihre Stimme war schon ein Ton gekommen, der mich an jenen einzigen Moment erinnerte, in dem ich diese Stimme hinter einer Türe in nicht gerade freundlicher Konversation mit meinem Freunde Ukridge vernommen hatte.

„Noch eins. Würden Sie, bitte, meinem Neffen Stanley ausrichten, daß ich ihn bitte, mir in Zukunft niemanden aus seinem Freundeskreis ins Haus zu schicken. — Guten Tag!"

Wie ich aus dem besagten Hause gelangte, weiß ich nicht mehr. Ich weiß nur noch, daß, als ich endlich auf der Straße stand, ich erst einmal einige hundert Meter zwischen mich und dieses Haus brachte, bevor ich stillstand, um einmal ordentlich Atem zu holen. Es war ein warmer Sommernachmittag, aber ich lief den Weg zu meiner Wohnung in einem Tempo, das gewiß die Verwunderung minder eiliger Passanten erregte.

Als ich endlich im Zustand völliger Erschöpfung den sicheren Hafen meines Wohnzimmers erreichte, fand ich Ukridge dort behaglich auf dem Sofa ausgestreckt.

„Tag, mein Junge", sagte er, indem er behaglich nach einem kühlenden Getränk griff, das auf dem Fußboden von dem niedrigen Diwan aus in bequemer Reichweite für ihn bereit stand. „Ich warte hier schon stundenlang auf dich. Ich wollte dir nur sagen, daß sich die kleine Gefälligkeit, um die ich dich gestern bat, erübrigt hat. Du brauchst gar nicht zu meiner Tante zu gehen. Dora sagte mir nämlich, daß sie hundert Pfund gespart hat, und jetzt ist ihr von einer Bekannten eine Beteiligung an irgend so einem Schreibmaschinenbüro angeboten worden. Ich habe ihr geraten, zuzugreifen, und jetzt ist sie fein heraus und man braucht sich gar keine Sorgen um sie zu machen."

„Seit wann weißt du das?" fragte ich.

„Seit gestern nachmittag", sagte Ukridge. „Ich wollte schon früher herumkommen und dir Bescheid sagen, aber ich habe es vergessen!" (Ende.)